

Toni Tholen/Burkhard Moennighoff, Wiebke von Bernstorff (Hrsg.): Literatur und Religion (Universitätsverlag Hildesheim: Hildesheim 2012)

Das in der Gesellschaft wahrgenommene „Bedürfnis nach Sinn und Orientierung, nach bekennender Praxis“ (S. 5) und die Beobachtung, „dass Traditionen, Epochen, philosophische und insbesondere ästhetische Quellen und Konzepte wieder mehr auf ihre ethischen und spirituellen Sinnpotentiale hin betrachtet werden“ (S. 5), bewegten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Universität Hildesheim dazu, im Wintersemester 2011/12 eine Ringvorlesung mit dem Titel „Literatur und Religion“ zu veranstalten.

Die Beiträge dieser Vorlesung liegen nun in gedruckter Form vor. Bei einer ersten Durchsicht der verschiedenen Texte fallen zwei Dinge auf: Das breite Spektrum, das durch den Titel „Literatur und Religion“ eröffnet wird, schlägt sich auch in der Themenauswahl der einzelnen Vorlesungen nieder. Sie reicht von der Spätantike bis in die Gegenwart, vom Christentum bis zum Buddhismus. Außerdem zeigt sich, dass sich unter den dreizehn Autorinnen und Autoren „nur“ zwei Theologen befinden. Das Begriffsfeld von Literatur und Religion wird hier vorwiegend aus der Perspektive der Literaturwissenschaft behandelt, was freilich kein Nachteil ist.

Der Theologe Martin Schreiner sucht in seinem Beitrag nach literarischen Zugängen zum Abendmahl und spannt den Bogen von *Matthias Claudius* über *Conrad Ferdinand Meyer* und *Georg Trakl*, bis hin zu *Paul Celan* und vielen weiteren. Damit stellt er eine große Materialsammlung von Texten und Autoren zur Verfügung, die „Brot und Wein“ als literarisches Motiv verwenden.

Silke Kubik beschäftigt sich mit *Lessings* Drama „Nathan der Weise“ und vergleicht dort die Ursprungsversion der Ringparabel aus dem *Decamerone* mit der berühmten Bearbeitung. Sie arbeitet heraus, dass *Lessing* mit der Erzählung von den drei Ringen eine „Humanisierung des religiösen Eifers“ (S. 33) erreichen wollte. Auf eine Darstellung des Deismus und eine knappe Zusammenfassung des sogenannten „Fragmentenstreits“ folgt eine „Rekonstruktion von Nathans Einstellung zur Religion“ (S. 38).

Wiebke von Bernstorff beschreibt jüdische Erzähltraditionen bei *Walter Benjamin* und *Anna Seghers*. Sie macht darauf aufmerksam, „wie sehr jüdische Traditionen essentieller Teil der deutschen Kultur und Literatur sind“ (S. 74).

Toni Tholen spricht in seinem Beitrag als „in Kindheit und Jugend intensiv sozialisierte[r] Katholik“ (S. 76) und verleiht seiner Vorlesung über „Schwebe-Religion“ einen lyrisch anmutenden Sprachstil. Seine Grundannahme lautet, dass sowohl in der Literatur, als auch in der Religion „Berührt-Werden“ oder „Ergriffen-Werden“ elementar wichtig ist. Er zeigt auf, dass *Bettina von*

*Arnim, Rainer Maria Rilke, Robert Musil, die Choreografin Pina Bausch und der Filmmacher Wim Wenders* das Ergriffensein in einer „Poetik des Schwebens“ (S. 77) beschreiben.

Burkhard Moennighoff beginnt seine Vorlesung mit der Feststellung, die Bibel sei Teil des kulturellen Gedächtnisses und biblische Formulierungen seien in den allgemeinen Sprachgebrauch eingegangen. Anschließend setzt er sich mit der Offenbarung des Johannes und ihrer Rezeption bei *Karl Kraus* und *Frank Schätzing* auseinander. Nach einer inhaltlichen Zusammenfassung der Johannesapokalypse verdeutlicht Moennighoff drei Punkte, die literaturwissenschaftlich bemerkenswert sind und zum Gegenstand literarischer Rezeption wurden: den klaren Adressatenbezug, die radikale Grundstruktur, welche nur gut oder böse kennt und die Tatsache, dass die dargestellten Schrecken für einige Menschen Erlösung bedeuten (Vgl. S. 102). Im weiteren Verlauf des Beitrages wird herausgearbeitet, dass *Karl Kraus* sich in einigen seiner satirischen Texte der Sprachform der apokalyptischen Rede bedient, „Wortschatz des Untergangs“ (S. 109) verwendet und schließlich auf die „Polarität von Untergang und Erneuerung“ (Ebd.) Bezug nimmt. *Frank Schätzing* verwendet das Motivgeflecht der Johannes-Apokalypse auf andere Art und Weise. Sein Roman „Der Schwarm“ ähnelt strukturell dem biblischen Text, verweist aber nicht auf moralische, sondern „ökologische Verfehlung[en]“ (S. 113).

In der Vorlesung „Es gibt keinen Sieger außer Gott. Goethe und der 11. September 2001“ bringt Guido Graf *Thomas Lehrs* Roman „September. Fata Morgana“ mit *Goethes* Islam-Rezeption in Verbindung. Er zeigt auf, dass *Lehr* in seinem Roman über einen trauernden Goethe-Forscher, der seine Tochter im World Trade Center verloren hat, „die überlebensgroß inszenierte mediale Oberfläche einer vorgeblich religiös inspirierten Terroraktion“ (S. 124) durchbrechen möchte. Außerdem weist er auf *Goethes* Auseinandersetzung mit dem Islam und ihren Niederschlag in seinem literarischen Schaffen hin.

Irene Pieper setzt sich mit jüdischer und christlicher Überlieferung im Werk von *Else Lasker-Schüler* auseinander. Zu Beginn informiert sie darüber, dass das Wort „Gott“ das dritthäufigste Substantiv in *Lasker-Schülers* Gedichten ist (Vgl. S. 135). Neben den Gedichten „Im Anfang / (Weltscherzo)“ und „An Gott“ macht Pieper auch an dem unvollendeten Drama „IchundIch. Eine theatralische Tragödie“ deutlich, dass hier die „Frage nach Gott in den dichterischen Imaginationsprozess einbezogen wird“ (S. 147) und die jüdische Dichterin sich poetisch auf der Suche nach Gottgeborgenheit befunden hat.

Guido Bausenhardt, der zweite Theologe unter den Beiträgern des Bandes, beschäftigt sich mit dem Motiv der „Heiligen Familie“, indem er zu Beginn sehr knapp in den Roman „Muttersohn“ von *Martin Walser* einführt und dann einen Überblick über die theologische Konzeption und inhaltliche Feinheiten der Geburtsgeschichten in den Evangelien gibt. Unter anderem wird über die Jungfrauengeburt, die Geschwister Jesu und die finanzielle Situation des Josef reflektiert.

Abschließend weist Bausenhardt auf die Parallelen von *Kleists* Erzählung „Die Marquise von O...“ zum Weihnachtsevangelium hin und verdeutlicht anhand dieses Textes, was für die „Heilige Familie“ in Bibel und Literatur gleichermaßen gilt: „Sie ist keine Idylle langweiliger Harmonie“ (S. 176).

Hanns-Josef Ortheil zeichnet die Veränderungen, welche die Verbreitung des Christentums in der Spätantike bewirkte, anhand von frühchristlicher Literatur nach und verdeutlicht die „totale Inanspruchnahme des Subjekts für den Glauben“ (S. 191). Zur Sprache kommen *Augustinus’* Confessiones, die Benediktsregel, die vita sancti Martini und *Origenes* „Aufforderung zum Märtyrertum“.

Annett Gröschner begibt sich in ihrem sehr persönlich gehaltenen Beitrag auf die Suche nach deutschsprachiger Gegenwartsliteratur, in der „das Religiöse nicht Programm [...] ist“ (S. 202), die aber „Herrgottswinkel“ (Ebd.) enthält. Mit dem Begriff „Herrgottswinkel“ beschreibt sie Elemente des Religiösen, die nicht im Mittelpunkt eines literarischen Textes stehen, trotzdem aber deutlich sichtbar sind. Beispiele hierfür findet sie bei *Hanns-Josef Ortheil*, *Andreas Maier*, *Albert Ostermeier*, *Sybille Lewitscharoff* und *Christa Wolf*.

Christian Schärf beschreibt in seiner Vorlesung die erotische Religion der Romantik und geht dabei unter anderem auf *Friedrich Schlegels* Roman „Lucinde“ ein. Die Vorstellung der Vereinigung von Julius und Lucinde – durchaus in der Tradition androgyner Konzeptionen in der Literatur stehend – wird bei *Schlegel* zu einem „religiösen Gefühl“ (S. 235) erhöht. Das „Evangelium“ (S. 237) der Religion der Liebe schreibt aber *Novalis*. In seinem Roman „Heinrich von Ofterdingen“ wird die Verschmelzung von Sakralität und Erotik deutlich. Mit *Eichendorffs* Marmorbild, zeigt Schärf abschließend auf, wie das Christentum als Gegenentwurf zu „erotischen Leidenschaften“ (S. 245) gelesen werden können. *Schlegels* neue Religion der Liebe geht so in christlicher Ikonografie auf (Vgl. S. 248).

Sebastian Günther setzt sich in seinem Beitrag mit muslimischer Literatur des Mittelalters auseinander. Nach einer kurzen Einführung in die arabische Literatur vor und nach dem Koran, der als Fortführung arabischer Literaturtradition mit neuen sprachlichen Dimensionen charakterisiert wird (Vgl. S. 251), beschreibt er den muslimischen Autor *Ibn Tufail* (1110-1185), der im Mittelalter auch im westlichen Kulturkreis bekannt war. Sein Roman „Der Lebende, Sohn des Wachen“ wird als Text gekennzeichnet, der sich mit „dem Verhältnis des Menschen zu seiner Umwelt und zu seinem Schöpfer“ (S. 271) beschäftigt.

Abschließend berichtet Rolf Elberfeld über die chinesischen Wurzeln der japanischen Literatur. Anhand des Werks „Tsurezuregusa“ von *Yoshida Kenkō* (1283-1350) weist er eine Verwandtschaft japanischer Literatur zur europäischen Essaykultur nach und führt in zentrale Themen des Buddhismus ein.

Abschließend lässt sich sagen, dass es den Herausgebern gelungen ist, ein breites Spektrum des Themenfeldes von Religion und Literatur vorzustellen. Sehr erfreulich ist, dass sich die Vortragenden nicht nur mit dem im westlichen Kulturkreis immer noch vorherrschenden Christentum beschäftigen, sondern auch den Islam, das Judentum und den Buddhismus zur Sprache kommen lassen.

Sprechen und Schreiben über „Literatur und Religion“ benötigt literaturwissenschaftliche und theologische Expertise. Beides wird in diesem Band versammelt, wenn auch eine größere Zahl von Reflexionen aus dem Gebiet der Theologie spannend gewesen wäre.

Augsburg, Oktober 2013

*Michael Winklmann*